

IHR SCHICKSAL IST DIE SPRACHE

Vier Menschen, für die Worte zum Lebensinhalt geworden sind. Und einer, den ein paar Sätze zu viel auf Jahrzehnte verstummen ließen. Sprache als beglückende und gefürchtete Kraft: fünf Porträts von Irene von Hardenberg (Text) und Enno Kapitza (Fotos)

Rainer Herpel, Künstler

EIN MANN. KEIN WORT

Im Jahr 1974 verschlug es Rainer Herpel die Sprache. Der 1,74 Meter große, damals kräftige junge Mann hatte nach dem Abitur ein paar Ölbilder gemalt und beschlossen, seinen Lebensunterhalt als Künstler zu verdienen. Die Familie protestierte: Man besaß schließlich einen angesehenen Schuhladen in Bad Ems bei Koblenz. Als der Vater – autoritär, jähzornig – seinen einzigen Sprössling lautstark beschimpfte, verzog der sich wütend in sein Zimmer. Vielleicht zunächst aus Trotz verweigerte er jegliche Kommunikation. Doch dann selbstständigte sich sein Schweigen. „Das war kein Vorsatz. Ich fühlte mich einfach zu schwach zum Reden.“

Wenn Menschen – meist Kinder oder Jugendliche – in ungewolltes, jahrelanges Schweigen verfallen, spricht die Wissenschaft von „Mutismus“. Die seltene, noch kaum ergründete Verhaltensstörung wird unter anderem mit Verhaltenstherapie und Medikamenten behandelt. Rainer Herpel ging nie zum Arzt. Auch mit sich selbst redete er nur still, den Mund öffnete er dabei niemals. Er verstummte komplett. Fast 30 Jahre lang. Seine Eltern waren machtlos.

Der 55-jährige Maler und Zeichner, der seit 2002 wieder redet, empfängt in seinem Atelier. Als späten Triumph hat er es im einstigen Schuhgeschäft eingerichtet. Herpel ist heute eine zarte Gestalt von nur 43 Kilo, das Gesicht durch

Pflege und kaum beanspruchte Mimik fast faltenfrei, aber mit unendlich traurigen Augen. Ein Sonderling: Er lächelt nie und versteckt seine Ansichten gern hinter klugen Zitaten von Goethe oder Gandhi. Mit sympathisch hessischem Akzent berichtet er über seine Kommunikationsblockade: „Eine grausame Zeit – es ist nicht schön, als Idiot angesehen zu werden.“

Unter seinem rätselhaften Verstummen, sagt Herpel, habe er weniger gelitten als unter panischer Angst vor den Menschen. In deren Gesichtern las er Bosheit. Wenn ein Auto an ihm vorbeifuhr, empfand er das als Gewalttätigkeit. Selbst die anonymen Stimmen im Radio und Fernsehen widerten ihn an. Zum Schutz vor den Menschen setzte er sich auf der Straße Ohrenschützer auf, wie sie Sportschützen benutzen. Flüchtete in die Einsamkeit der Wälder. Kaufte in anonymen Supermärkten ein, wo man Stumme nicht anstarrt.

28 Jahre lang aber lebte der verängstigte Mann hauptsächlich in seinem Kinderzimmer, wo er 150 expressive Gemälde und mehrere zehntausend Zeichnungen verfertigte. Seine Gesprächspartner waren Bücher. Etwa Alexander Solschenizyns Romane über sowjetische Straflager. Abends, wenn seine Eltern schliefen, holte er auf dem Küchentisch sein Taschengeld ab.

Herpel weiß bis heute nicht, wie ihm die Sprache abhanden kam; er vermutet physische Ursachen. Giftige Farben beim Malen vielleicht? Er zeichnete bald nur noch mit Kugelschreiber und Wachskreide, doch sein Mund blieb versiegelt.

Als er bei Epikur las, dass karge Kost gesund und unverzagt mache, klügelte er vitaminreiche Diäten aus. Aß zweieinhalb Kilo Zwiebeln am Tag, Dorschleber, selbst gebackene Haferwaffeln. Machte dazu täglich drei Stunden Gymnastik. Die Selbsttherapie erleichterte ihn um fast 40 Kilo und linderte seine Ängste. Ende der 1980er Jahre fuhr er zum ersten Mal mit der Bahn ins nahe Koblenz, um in der Bibliothek Bücher auszuleihen. Die Kurzdialoge mit Bibliothekaren blieben eine Ausnahme.

Rainer Herpel will es zwar nicht wahrhaben, aber es war wohl erst der Tod seines herrschsüchtigen Vaters im Jahre 2002, der ihn wieder zum Sprechen brachte. Kurz nach der Beisetzung feierte Bad Ems den Bartholomäusmarkt. Magisch zog es Herpel zu den Besuchern, wie im Rausch begann er, mit ihnen zu sprechen. Noch heute glaubt er an „ein Wunder“. Er sprach wieder mit seiner Mutter und den Nachbarn. 2004 eröffnete er eine Ausstellung in Düsseldorf. Der Schweigebann war für immer gebrochen. Am Zeichentisch aber denkt er manchmal: „Wenn man nicht redet, wächst die Erkenntnis als Künstler.“